

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburgische Blätter. 1817-1848
24 (1840)**

5 (4.2.1840)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-796338](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-796338)

Oldenburgische Blätter.

N^o 5. Dienstag, den 4. Februar. 1840.

Das Sinken des Preises der Goldmünzen.

Es ist natürlich, daß die Geldverhältnisse, die Umstände, welche das Geld, das Loosungswort von Millionen betreffen, die Aufmerksamkeit aller Staatsbürger auf sich ziehen, daß man überall von Gold und Silber, vom Steigen und Fallen dieser Metalle hört. Dem Gelde, dem verzogenen Kinde der Welt, dem allgemeinsten Ziele aller Bestrebungen, wird von den Meisten ein so hoch gespannter, eingebildeter Werth beigelegt, daß wir uns über die allgemeine Aufregung, welche die Schwankungen des Geldmarkts erzeugen, nicht wundern können. Ein richtiges Erkennen des Geldes, seines Wesens und seiner Bedeutung würde ohne Zweifel den Eindruck und die Besorgnisse, welche die Geldverhältnisse der neuern Zeit hervorriefen, bedeutend gemildert haben, und gewiß würde eine populäre Entwicklung der Lehre vom Gelde nicht unerwünscht seyn. Diese ist nicht der Gegenstand der folgenden Bemerkungen, welche allein die Preis-Verschiedenheit der Gold- und Silbermünzen betreffen, doch werde ich vielleicht später einmal das Geldwesen im Allgemeinen in diesen Blättern zu besprechen Gelegenheit finden. Da jene Preis-Verschiedenheit in neuerer Zeit ein so allgemeines

Interesse erregte, da sie so nachtheilig hemmend auf den innern Verkehr wirkte und vielfältige Klagen der Capitalisten, der Staatsdiener und überhaupt derjenigen, welche eine feste Einnahme in Gold haben, hervorrief, so wird der Verfasser dieser Zeilen auf Nachsicht rechnen dürfen, wenn er einige Ideen hierüber einem größern Publikum vorlegt.

Der Preis eines jeden Gegenstandes, welcher zur unmittelbaren Befriedigung eines Bedürfnisses dient (Waare), wird von dem Urtheile über dessen Gebrauchsfähigkeit (Werthe), den Erzeugungskosten und dem Verhältnisse der Nachfrage zum Angebote (der Concurrenz) bedingt. In allen Fällen, in welcher das Gold nicht bloß als Umlaufsmittel, als Stellvertreter eines andern Guts erscheint, nimmt es den Charakter einer Waare an und dieses tritt ein, wenn wir von einem Preise des Goldes gegen Silber reden, weil dann das Gold unmittelbar keine Waare repräsentirt, sondern seiner selbst wegen einen Gegenstand des Handels bildet. Machen uns die Verkehrs-Verhältnisse das Gold zur Waare, so müssen nothwendig den Preis desselben alle obigen Bestimmgründe des Preises überhaupt normiren, und diese sind es daher, welche



eine Ermittlung des jetzigen Preis-Verhältnisses der Gold- und Silbermünzen zum Grunde zu legen sind.

Der Werth des Goldes, d. h. die Tauglichkeit bei seiner unmittelbaren Anwendung für menschliche Zwecke, der nicht allein in den materiellen Vortheilen beim Gebrauche, als vorzugsweise in der allgemeinen Anwendbarkeit zu Luxusgegenständen, wodurch der Wohlstand sich zeigt, liegt, hat keine Veränderung erlitten. Die Härte, die Schmelzbarkeit, die Leichtigkeit des Formens und der schöne Glanz des Goldes, welche demselben diesen Werth gegeben, werden ihn auch erhalten, und die so ins Unendliche vermehrte Anwendung desselben beweist, daß dieser allgemeine Werth eher gestiegen, als gefallen. Troß dieser unbestreitbaren Erfahrung hat man in einer Werthverminderung des Goldes, indem man die angeführten Eigenschaften desselben als eingebildet darstellte, den Grund der jetzigen Preiserniedrigung finden wollen, eine Ansicht, welche einer Widerlegung wohl nicht bedarf.

Wenn es gleich keinem Zweifel unterworfen ist, daß die Wissenschaft in unsern Zeiten im Betriebe des Bergbaus, in der mechanischen und chemischen Behandlung der gewonnenen Erze, allmählig eine Verminderung der Productionskosten herbeiführt, und auch hierin ein Grund der Preiserniedrigung aller Metalle liegt, so könnte dieses doch nur ein plötzliches Fallen der Goldpreise veranlassen, wenn es nicht allgemein, wenn es nicht allmählig eingetreten, nur dieses Metall allein beträfe. Allein auch dieses ist erfahrungsmäßig nicht der Fall, und man kann daher in einer Verminderung des Kostenfases die Veranlassung der jetzigen Verhältnisse nicht suchen.

Das Mitwerben, das Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage, welches den Preis aller in den Verkehr kommenden Güter, innerhalb der Grenzen, welche den Werth und die Kosten bestimmen, feststellt, dieser Hauptregulator der Preise, scheint, da eine Veränderung in den beiden andern Bestimmgründen des Preises nicht gefunden werden kann, die Hauptveranlassung der jetzigen Preiserniedrigung des Goldes zu seyn. Um zu beurtheilen, ob dieses Verhältniß bleibend oder nur vorübergehend seyn werde, wird es vorzugsweise darauf ankommen zu untersuchen, auf welche Weise das Mißverhältniß zwischen Angebot und Nachfrage, die Vermehrung der Goldmünzen im Vergleiche zu dem Silbergelde entstanden.

Gewiß ist es, daß die Handelsconjuncturen in England, die bedeutenden Getraideeinfuhren, große Baarsendungen, welche größtentheils in Gold effectuirt wurden, erforderten, denn seitdem das Consumo der englischen Producte durch die allgemein verbreiteten Prohibitivsysteme, auf dem Festlande so sehr vermindert, ist England gezwungen, vorzugsweise durch Geld die Einfuhren zu vergüten. Der bisherige Zustand des Geldmarktes in England und namentlich die Nachfrage nach Gold beweist dieses zur Genüge. Wenn dieser Umstand allein die jetzige Lage unserer Geldverhältnisse veranlaßt, so kann sie unmöglich von langer Dauer seyn, denn die Verminderung des Baarvorrathes in England müßte dort eine Preiserniedrigung aller Producte nach sich ziehen und ein Rückströmen des Goldes zur Folge haben, indem die dortige Concurrnz sich günstig für die Käufer gestaltete. Wenn auch die Preiserniedrigung der englischen Waaren nicht so bedeutend wäre, um bei den Zollverhältnissen des

Festlandes, den directen Handel und die Einfuhr zu beleben, so würden doch ohne Zweifel viele Capitalien in dem Zwischenhandel angelegt werden und auf diese Weise eine Verminderung unserer Goldvorräthe herbeiführen. Geld kann nur vorübergehend als Vergütung empfangener Waaren dienen, die Speculation läßt es wieder ausströmen, wenn es sich gehäuft, und führt es herbei wenn es sich vermindert, und eine jede Verminderung in den Geldverhältnissen, welche nur in Handelsconjuncturen ihren Grund hat, kann nur vorübergehend seyn.

Allein, da die statistischen Notizen der letztern Jahre über die Production der Bergwerke in den verschiedenen Staaten ergeben, daß der Ertrag der Goldminen verhältnißmäßig den der Silberbergwerke bedeutend überstieg, auch die Anwendung der Platina, sowohl zu Geld, als zu andern Zwecken, wozu sonst nur Gold gebraucht wurde, die Masse des zu vermünzenden Goldes vermehrte, ohne daß dieses von einem dauernden Einflusse auf die Preise war, so scheint man annehmen zu müssen, daß jene Massen nicht sofort auf dem Markte erschienen, und daß auch das Ausmünzen derselben in der neuesten Zeit nicht ohne Einwirkung auf die jetzigen Preisverhältnisse der Gold- und Silbermünzen war. Diese Annahme wird durch die bekannte bedeutende Thätigkeit fast aller Münzstätten, welche in dem letzten Jahre eine ungeheuere Menge von Gold, größtentheils für fremde Rechnung vermünzten, mehr als wahrscheinlich, und wenn dieses der Fall, wenn eine wirkliche Vermehrung des Goldmünzenvorraths eingetreten, so ist nicht zu erwarten, daß sobald eine Ausgleichung, eine gänzliche Wiederherstellung der frühern Preisverhältnisse eintreten werde, indem dieses nur in

Folge einer Verminderung der Goldmünzen oder einer Vermehrung des Silbergeldes geschehen könnte.

Wenn nun gleich aus diesen Betrachtungen hervorgehen dürfte, daß eine dauernde Preiserniedrigung des Goldes in Folge jener besondern Verhältnisse eingetreten, so wird der Cours sich doch allmählig, wenn auch nicht auf die frühere Höhe wieder heben, denn das wohlfeiler gewordene Gold muß nothwendig durch vermehrte Anwendung zu andern Zwecken, eine Verminderung in der Gestalt von Goldmünzen erleiden und gewiß wird die Vermünzung des Silbers, sowie sie einen Gewinn verspricht, zunehmen. Für den Verkehr im Allgemeinen, welcher nicht eine bestimmte Geldmenge und nur eine solche Preismenge des Geldes verlangt, welche den Gegenwerth aller gegen Geld angebotener Waaren und Leistungen abzugeben vermag, sind die berührten Verhältnisse von geringerer Wichtigkeit, und wenn nur dem innern Verkehre durch eine im Lande bleibende Scheidemünze, so wie denen, welchen, bei einer kleinen Einnahme, welche sie vom Staate beziehen, die jetzige Lage zu drückend ist, geholfen wird, so werden die vielfachen allgemeinen Klagen bald verstummen.

Eine Hauptveranlassung, daß sich bei uns, wie auch in dem Nachbarstaate Bremen, der Mangel an Courant weit fühlbarer gemacht, wie in andern Ländern, dürfte in der gesetzlichen Feststellung des Preises der Gold- und Silbermünzen gegeneinander zu finden seyn. Eine gesetzliche Einwirkung auf den Cours hat, wie eine jede Preisregulirung, welche lediglich den eben angegebenen Bestimmungsgründen des Preises überlassen bleiben sollte, Vieles gegen sich. Ist nämlich dieser gesetzliche Cours niedriger als in andern Län-



bern, so muß dadurch nothwendiger Weise das Gold außer Landes gedrängt werden, ist es aber höher, so ist eine Ueberschwemmung mit Gold und eine Ausfuhr desjenigen Silbergeldes zu befürchten, welches von allgemeiner Geltung oder dessen Umprägung, mit Rücksicht auf den Gewinn bei der Coursdifferenz, oconomisch möglich ist. Es scheint demnach wünschenswerth, daß in dieser Beziehung unsere Gesetzgebung eine Modification erleiden, daß man, wie in andern Ländern, die Feststellung des Preises der Goldmünzen und des Silbergeldes gegeneinander ganz dem freien Verkehre überlassen möchte, denn, wenn auch jetzt die Verhältnisse dem allgemeinen Course Geltung verschafft, so führt doch das gesetzliche Bestehen eines höhern Courses zu manchen Unzuträglichkeiten. Sollte man es jedoch auch hinsichtlich der Intraden der Staatscasse für wünschenswerth erachten, einen festen Cours, einem vierteljährig vor den Hebungs-Terminen bekannt zu machenden vorzuziehen, so dürfte dieser doch immerhin nicht die Höhe des jetzigen haben, welcher in den Verkehre übergegangen, durch seine bedeutende Abweichung von dem allgemeinen Course uns fast immer gleich die guten Courant-Sorten entzogen hat, da die Erfahrung beweist, daß fast alles, nach einem bessern Münzfuße ausgeprägte Geld verschwunden und uns nur das schlechtere, ja das bei uns und in den Nachbarländern verrufene Geld geblieben ist*).

Ein zweiter Grund, warum bei uns die jetzige Geldkrisis viel nachtheiliger auf den

innern Verkehre wirkte, wie in andern Staaten, dürfte darin liegen, daß die vorhandene Scheidemünze dem Verkehre nicht entspricht und daß sie bisher theilweise noch nach einem Münzfuße ausgeprägt, welcher uns den Besitz derselben nicht sichert. Wenn es gleich an sich von unendlicher Schwierigkeit ist, die Geldmenge zu bestimmen, welche ein Volk in seinem innern Verkehre bedarf, weil sich dieses nach der nicht zu berechnenden Menge der vorkommenden Tauschcontracte und der Geschwindigkeit des Geldumlaufes richtet, so haben doch die Verhältnisse der letzten Zeit bewiesen, daß der bei uns vorhandene nicht genügt und muß die Erfahrung zeigen, ob die jetzt angeordnete Ausprägung von Scheidemünze den fühlbaren Mangel heben wird. Doch dieses wird nur dann der Fall seyn, wenn der gewählte Münzfuß die Ausfuhr hindert, und da es bei der, nur für den innern Verkehre bestimmten Scheidemünze durchaus auf den Feingehalt nicht ankommt, so wäre es wünschenswerth, wenn nur das innere Bedürfniß berücksichtigt würde.

Wenn diese hingeworfenen Ideen auch einen Gegenstand, über den man Bücher schreiben könnte, nicht zu erschöpfen vermögen, so hofft doch der Verfasser, daß sie Manchem nicht unwillkommen und vielleicht die Voranleitung zu weitern Mittheilungen seyn mögen.

D., im Januar 1840.

G. v. B.

*) Die Redaction erlaubt es sich, hier den Aufsatz in N^o 3. und 4. dieser Blätter von 1837.: »Wünsche, unser Münzwesen betreffend;« in Erinnerung zu bringen.



Zur Geschichte der Kartoffeln.

(Beischluß.)

Will man es nun zu Stärke oder Puder oder Gebäckem von allerhand Art gebrauchen, so wird ein Theil gutes Mehl dazu genommen und mit Milch und Eiern ange- macht, da es denn recht delicatés Gebäckenes wird. Es muß aber frisch verspeiset werden.

Sonst kann man auch Klütjen und Pfann- kuchen daraus machen; man isset sie auch mit Salz und Pfeffer, wenn sie gekocht und ge- schälet sind. Aus den gekochten macht man auch Sallat; man kocht sie ans Fleisch statt Gemüses, schonnt dabei des Brods und isst die Erdäpfel ohne Brod.

So weit der Auffatz aus den Hannover- schen Anzeigen, bei welchem man einerseits sich über die öconomischen Kenntnisse wundern muß, welche der Verfasser bereits von dem Anbau und der Benutzung der Kartoffeln sich erworben hatte, andererseits aber doch abmes- sen kann, wie wenig diese damals allgemein bekannt gewesen seyn müssen und wie beschränkt noch ihr Gebrauch zur menschlichen Nahrung gewesen ist.

Auch muß sich dieser in unserm Lande sehr langsam verbreitet haben, da man zwanzig Jahre nachher es noch zweckmäßig fand, Folgendes in N^o 16. der wöchentlichen An- zeigen vom 15. April 1772. abdrucken zu lassen:

»Es nahet nummehr die Zeit heran, daß die Erdnüsse oder Kartoffeln gepflanzt werden müssen. Zuverlässige Erfahrungen bestätigen, daß sie gegen widrige Zufälle am mehrsten gesichert sind, und besonders in sandigen Ge- genden den Ertrag aller Arten von Korn übersteigen, indem man von Einem Scheffel

wenigstens 10 Scheffel wieder zu erwarten hat. Sie kommen in einem mäßig gedüngten sandigen Boden, in moorigem und fleiigem Erdreiche gut fort, nur muß letzteres nicht zu naß und steif seyn. Die ergiebigste und beste Kartoffel ist die große runde rothe; hierauf folgt die große lange rothe, und hier- nächst die große runde gelbe, welche um Ja- cobi schon aufgenommen werden kann. Sie geben ein sehr nahrhaftes Futter für das Vieh ab und man kann bei demselben mit 3 Scheffeln so viel ausrichten, als mit Einem Scheffel der besten Frucht. Es wird daher der Bau dieses nuzbaren Gewächses allen und jeden Hauswirthen angerathen und be- sonders den Bewohnern der Geest vorzüglich empfohlen und dabei angefügt, daß, was man auch für eine Sorte erwählen möge, die gro- ßen allezeit am ergiebigsten sind und also zum Pflanzen genommen werden müssen.«

Also noch vor 68 Jahren bedurften die Kartoffeln bei uns einer solchen Empfehlung! Wer das beachtet und damit den jehigen An- bau derselben vergleicht, der wird nicht ver- zweifeln, wenn auch jetzt noch neuentdeckte Land- und Gartengewächse wiederholt empfoh- len werden müssen, ehe sie allgemein Ein- gang finden.

Indeß müssen die Kartoffeln doch auch damals schon angefangen haben, sich mehr zu verbreiten, denn N^o 18. der wöchentlichen Anzeigen vom 27. April 1772. enthält fol- gende Nachricht:

»Von einigen erfahrenen Hausvätern ist in hiesiger Grafschaft mit der Pflanzung der Kartoffeln schon einige Jahre folgendergestalt



verfahren: Es sind dazu nicht die größten sondern solche genommen, die ungefähr wie eine Wallnuß oder etwas darüber groß. Sie sind in kein frischgedüngtes Land gelegt, in Reihen die 2 Fuß von einander, und in diesen Reihen auch 2 Fuß von einander, so daß jede 4 N. hat. Man machet mit Pflanzstöcken das Loch, worin sie gelegt werden, bei 1 Fuß tief, und füllet das gemachte Loch mit Erde. Wenn sie tief gelegt sind, braucht man sie nicht aufzuhäufen, läßt aber das Erdreich, wenn sich Unkraut zeigt, so lange das Laub sich nicht zusammengezogen, fleißig mit der kurzen Hacke zwischen den Kartoffeln umhacken, und weiter ist nichts zu beobachten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß auf diese Weise die Kartoffeln ungemein reichlich bringen und sich am meisten mehren.«

Wann sollen wir nun das Jubiläum der Kartoffeln feiern? denn ein Jubiläum verdienen sie doch gewiß mehr als so manches Andere, welches unsere mit Jubiläen und

Denkmalen so freigebigen Zeitgenossen gefeiert haben. Das Jahr 1810. ist wohl kaum mit Bestimmtheit als das Jubeljahr anzunehmen, doch wären nähere Nachrichten darüber, die sich vielleicht in alten Hausbüchern finden, gewiß den Lesern dieser Blätter so angenehm als der Redaction derselben; auch Vorschläge, wann und wie das Jubiläum zu feiern seyn möchte, werden gewiß gern gesehen.

Wenn auch das an Jubiläen ohnehin so reiche Jahr 1840. keine Ansprüche auf das Kartoffel-Jubiläum haben sollte, so kann die erste Einführung doch nicht lange nach 1740. gewesen seyn, wenn man 1753. schon so bekannt mit der Kartoffel seyn konnte, wie der erste der hier mitgetheilten Aufsätze ergibt, also weithinaus werden wir das Jubiläum nicht schieben dürfen, und es wird nachgerade Zeit werden, darüber zu berathen.

Ein Festmahl, wozu alle Speisen und Getränke (nicht Branntwein, sondern Wein, Bier und Kaffee) aus Kartoffeln bereitet werden, dürfte jedenfalls beim Jubiläum nicht fehlen.

Aus einem Schreiben an den Herausgeber.

Bremen, den 28. Januar 1840.

Geschäfte, welche ich in Barel hatte, veranlaßten mich, diesmal meine Reise über dort zu machen, wobei ich auch darauf rechnete, die neuangelegte Chaussee benutzen zu können. Ich ward aber sehr getäuscht, denn als ich in Rastede kam, traf ich eine Strecke Weges so schlecht, wie ich kaum in Ostfriesland eine gefunden hatte. Wie ist es doch möglich, eine solche Unterbrechung der schönen Chaussee zu dulden, und das gerade in

der Nähe des Großherzoglichen Lustschlosses? So dachte ich, und ich konnte nicht umhin es zu äußern, als ich im Chausseehause das Weggeld für die ganze Chaussee entrichtete. Meine Pferde hatten sich so abgequält, daß sie nothwendig sich etwas erholen mußten, ehe ich weiter fahren konnte, und daher war ich abgestiegen, um nicht in dem unangenehmen Wetter das draußen abwarten zu dürfen. Ein Mann, den ich dort vorfand, und der aus der Gegend zu seyn schien, stimmte



in meinen Ausruf ein und sagte, daß es an Bitten der Eingeseffenen über diesen Gegenstand nicht gefehlt habe und daher, da man überzeugt sey, daß die Regierung wie der Großherzog gern helfe, es wohl unüberwindliche Hindernisse geben müsse. Er erzählte, es wären drei Ziegeleibesitzer in der Gegend, die zusammen wenigstens 400,000 Mauersteine zu den ansehnlichen Bauten in Oldenburg gegen den 1. Mai dort liefern müßten, und jetzt nicht im Stande wären durch Rastede zu kommen. Die Landleute blieben mit ihren Producten zurück, um ihre Pferde nicht zu ruiniren, denn ohne Vorspann sey es nicht möglich durchzukommen, und dieser sey nicht immer zu haben. Es wären Fälle eingetreten, daß Wagen dadurch 24 Stunden lang aufgehalten wären.

Er meinte, wenn er nur einen Aufsatz darüber in die Oldenb. Blätter einschicken könnte, so würde es wohl mehr bekannt, wie drückend dieser Uebelstand für die ganze Umgegend und selbst für Oldenburg und Barel wäre, und manchmal habe man wohl erfahren, daß Uebelstände, worüber in den Oldenb. Blättern geklagt worden, Abhülfe gefunden hätten.

Ich versprach, das für ihn zu thun, und daher bitte ich Sie, dies in Ihre Blätter aufzunehmen. Ich hatte in Barel in N^o 15. der allgem. Zeitung den Dank »aus dem Butjadingerlande« gelesen, und die Ueberzeugung erhalten, daß ein Fürst und eine Regierung, welche durch hundertjährigen Besitz geheiligtes Unrecht abzuschaffen vermocht, auch die Hindernisse zu beseitigen im Stande seyn werden, welche dieser nothwendigen Verbesserung entgegen stehen. Diesen Dank habe ich mir ausgeschrieben und schicke die Abschrift Ihnen hiebei. Da schwerlich viele

Ihrer Leser auch die allgemeine Zeitung lesen, so wird es denselben wohl angenehm seyn, wenn Sie solchen ihnen mittheilen u. s. w.

Aus dem Butjadingerlande im Großherzogthum Oldenburg, den 1. Januar 1840.

Ein sehr großer und zwar der fruchtbarste Theil unsers Landes besteht bekanntlich aus Marschländereien, welche an die Nordsee, die Weser und an den Meerbusen Jade gränzen. Diese Ländereien müssen gegen Ueberströmungen des Seewassers durch Deiche und sonstige künstliche Uferwerke geschützt werden, und die Herstellung und Unterhaltung dieser letzteren verursacht alljährlich sehr hohe Kosten, welche oft in den Jahren, wo hohe Sturmfluthen sich ereignet haben, unerschwinglich gewesen sind. Obgleich schon in dem hier zur Anwendung kommenden uralten Deichrechte das Princip der allgemeinen Deichpflicht ohne irgend eine Exemption enthalten ist, so war es doch in früheren Zeiten vielen großen Grundbesitzern gelungen, in Ansehung ihrer bedeutenden Grundstücke Befreiung von den allgemeinen so sehr drückenden Deichlasten, wenigstens factisch zu erlangen. Diese Exemptionen waren für die übrigen Grundbesitzer, besonders in den Jahren, wo die angelegten kostbaren Werke durch die Meeresfluthen zerstört wurden, sehr lästig, und hatten schon im vorigen Jahrhundert Anlaß zu Klagen und Beschwerden, ja zu weitläufigen Rechtsstreitigkeiten bei dem ehemaligen Reichs-Cammergerichte gegeben. Die Klagen und Beschwerden hatten jedoch ihre befriedigende Erledigung bis jetzt nicht gefunden, sondern sie bestanden bis in die neueste Zeit fort. Es war der Regierung unsers verehrten Großherzogs vor-



behalten, die langjährigen Beschwerden eines großen Theils seiner Unterthanen gründlich zu heben, und zwar dadurch, daß dem in der Natur der Sache liegenden uralten Grundsatz der allgemeinen Pflichtigkeit aller unter dem Schutze der Deich- und Uferwerke befindlichen Grundstücke ohne Exemption wieder Geltung verschafft wurde. Dieß ist durch eine vor einiger Zeit öffentlich bekannt gemachte höchste Resolution geschehen. Dieselbe hat in einem bedeutenden und wichtigen Theile unsers Landes allgemeine Freude erregt, und besonders

wird es mit Dank anerkannt, daß Seine Königliche Hoheit auch für die bedeutenden landesherrlichen Domainen auf die denselben bisher unzweifelhaft zugestandene Freiheit von Deichlasten und Kosten der Uferwerke zu Gunsten der übrigen Grundbesitzer verzichtet haben. In diesem Augenblicke fühlen wir uns bloß gedrungen, unsere Verehrung vor einer Fürstnfamilie auszusprechen, welche zum Herrschen über viele Völker von der Vorsehung bestimmt ist, und so viele ausgezeichnete Regenten aufzuweisen hat.

Mittel, die Trächtigkeit des Rindviehes zu erkennen.

(Mitgetheilt von Hasenauer, dem Vorstande des Landw. Vereins zu Eßlingen, in der allgem. Zeitung für die deutschen Land- und Hauswirthe. 1839. N^o 45. S. 400.)

Es wird Manchem nicht unerwünscht seyn, hier auf einige nicht allgemein bekannte Mittel, diese Trächtigkeit zu erkennen, aufmerksam gemacht zu werden.

1. Bei Kalbeln (Färsen, Stärken), die noch nie gekalbt haben, werden von der Feuchtigkeit, die sie im Euter haben, einige Tropfen auf die flache Hand gemolken und mit den Fingern untersucht. Ist diese Feuchtigkeit zähe, harzig, klebrig, so darf mit Sicherheit auf die Trächtigkeit geschlossen werden; ist sie aber ganz wie Wasser und ohne alle Zähigkeit, so ist keine Trächtigkeit vorhanden. Je zäher die Flüssigkeit ist, desto weiter ist die Trächtigkeit vorgerückt.

2. Bei Kühen läßt man frisch gemolkene Milch in ein mit klarem Quellwasser gefülltes Glas fallen. Sinken die Tropfen schnell und ganz unter, so ist dieß ein Zeichen der Trächtigkeit; zerfließen sie aber und bilden Wolken im Wasser, so beweist dieß das Gegenteil.

Erstereß Mittel ist untrüglich, über das zweite wäre zu wünschen, daß noch mehrseitige Versuche angestellt würden, um über einen, für die Rindviehzucht nicht unwichtigen Gegenstand ins Klare zu kommen, über den sich auch die erfahrensten Landwirthe noch so oft täuschen, und der im Viehhandel Anlaß zu vielem Betrug giebt.

☞ Zur Nachricht. N^o 6. wird mit N^o 7. und 8. zugleich am 18. Febr. ausgegeben.

